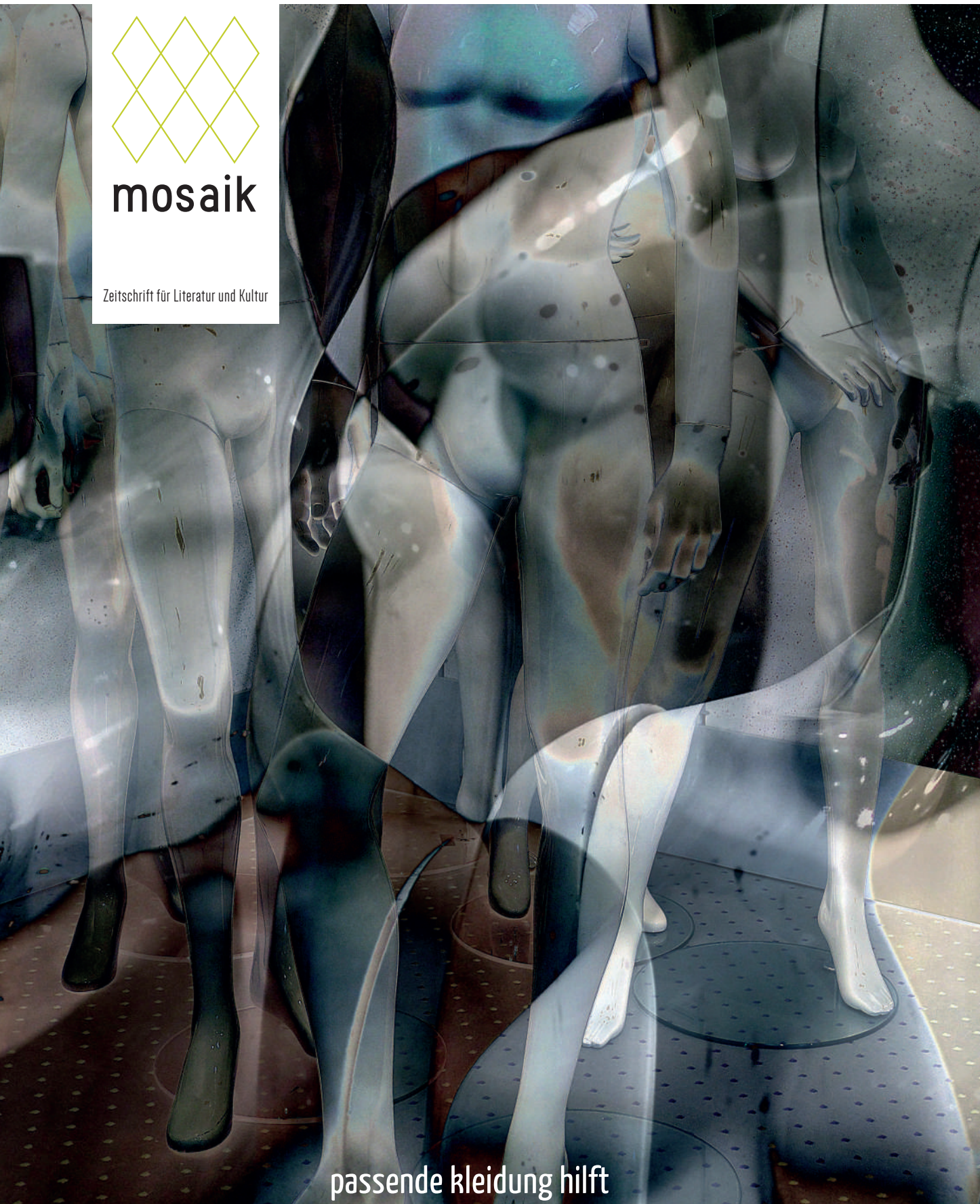


**mosaik**

Zeitschrift für Literatur und Kultur



passende kleidung hilft

## Ausgabe 32 – Herbst 2020

mosaik - Verein zur Förderung neuer Literatur und Kultur  
(ZVR: 036974145)

Herausgeber\*in: Josef Kirchner, Sarah Oswald

Textauswahl: Felicitas Biller, Katharina Ferner,  
Andreas Neuhauser, Manuel Riemelmoser

Layout/Satz/Grafik/Illustration: Sarah Oswald

Korrekturat: Felicitas Biller, Manuel Riemelmoser

[mosaikzeitschrift.at](http://mosaikzeitschrift.at)

[liberladen.org](http://liberladen.org)

Auflage: 1000 Stück

Erscheinungsweise: 3 Ausgaben pro Jahr

Erscheinungsort: Salzburg

ISSN 2409-0220

mosaik ist eine Plattform zur Vermittlung und Vernetzung gegenwärtiger Literaturen. Print- und Onlinepublikationen sowie Veranstaltungen treten in Synergie mit anderen Kunstformen und zielen auf die Förderung aktueller Stimmen und deren Vielfalt. Hierbei steht das Werk im Zentrum.

mosaik will Räume schaffen, um den Literatur- und Kunstdiskurs zu hinterfragen und neue Zugänge zu ermöglichen. Aus der Gesamtheit dieser Aktivitäten entsteht das namensgebende Bild.

Du willst ein Teil des mosaik werden?

[schreib@mosaikzeitschrift.at](mailto:schreib@mosaikzeitschrift.at)

Einsendeschluss Ausgabe 33: 05.12.2020

Details zu den Einsenderichtlinien findest du auf:

[mosaikzeitschrift.at](http://mosaikzeitschrift.at)



 **Bundesministerium**  
Kunst, Kultur,  
öffentlicher Dienst und Sport



**STADT : SALZBURG**



**LAND  
SALZBURG**



# INTRO

Und: Wo wart ihr, als sich die Welt plötzlich auf den Kopf stellte? Also wir waren in Leipzig – auch wenn die Buchmesse abgesagt war, wollten wir dennoch veranstalten. Unsere Lesereise, die davor schon über Berlin, Erfurt und Halle geführt hatte, ließen wir uns doch nicht von so einer „Nanosau“ (© Christoph Winder) vermiesen. Und wie wir uns getäuscht haben. Und wie wir verunsichert waren.

Mit zeitlicher Distanz lässt sich immer leicht urteilen – doch unsere Entscheidung abzureisen war richtig. Genauso wie die Entscheidung, diese Ausgabe der mosaik nicht im Mai erscheinen zu lassen. Das Vernetzungstreffen des Netzwerkes unabhängiger Literaturzeitschriften, für das wir die mosaik32 haben wollten, mussten wir schließlich auch absagen. Und so habt ihr die

mosaik32 mit einem halben Jahr Verspätung in euren Händen. Vielen Dank für eure Geduld – aber gerade das Warten und Geduld-Haben ist heuer ohnehin ständiger Begleiter.

Und so wird der Titel der aktuellen Ausgabe jetzt wohl auch anders gelesen als noch vor einem Jahr – Standortgebundenheit heißt das in der Geschichtswissenschaft. Und es folgt ein Vorschlag: Literaturzeitschriften sind Abbild der jeweiligen Zeit, man kann sie aber auch immer wieder lesen – und wird feststellen, dass sich zwar das gedruckte Wort nicht verändert hat, man selber jedoch schon. Und manchmal entdeckt man Texte neu. Viel Freude – jetzt und in jeder noch folgenden Gegenwart mit der mosaik32.

euer mosaik

## Kostenoffenlegung

Das mosaik ist kostenlos erhältlich. Das bedeutet jedoch nicht, dass bei der Produktion keine Kosten anfallen. Die (fiktive) Entlohnung der Arbeitsstunden im Team haben wir nach den fair-pay-Empfehlungen der IG Kultur Österreich bemessen, die Arbeitszeit der Autor\*innen und Künstler\*innen können wir weder ermessem noch angemessen entlohnen.

Das mosaik finanziert sich größtenteils über Förderung der Stadt und des Landes Salzburg sowie des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport. Wenn du unsere Arbeit schätzt, kannst du uns auch monetär unterstützen: Mit einem Abo, einer Mitgliedschaft oder einer einmaligen Förderung.

Mehr Infos dazu: [mosaikzeitschrift.at/geld](http://mosaikzeitschrift.at/geld)

## mosaik32

Redaktion (89h à 17€) *	1513€
Organisation (67h à 16€) *	1072€
Korrektorat (10h à 17€) *	170€
Grafik & Satz (18h à 17€) *	306€
Druck	2044,75€
Versand (Durchschnittswert)	356€
Marketing (Durchschnittswert)	280€
Künstlerische Arbeit	unbezahlbar
Summe	5741,75€
Auflage	1000
Kosten pro Exemplar	5,74€

\* diese Arbeit erfolgt unentlohnt!



# INHALT



## 7 IHRE FESTEN TERRITORIEN

Peter Sipos – die fabrik

Karin Pitz – sucher

Kerstin Meixner – Das Glück der Stadtfüchse

## 15 STÖRGRÖßEN

Sabine Abt – dringlichkeit

Christian Künne – Irrtumswahrscheinlichkeit

Johannes Bruckmann – Das Pokerturnier

## 23 DER ÜBERTRITT

Suse Schröder – Nicht auf der Höhe

Iseult Grandjean – Gleich warm

Lea Schlenker – Die Liebe zur Bestie

Grit Krüger – Unser Coach



## 31 BABEL

Träumen georgische Fische manchmal auf Deutsch? Gibt es im Ukrainischen ein Äquivalent zum deutschen Wort ‚Entfremdung‘? In welchem Film spielte Nicole Kidman den Geist, der dachte, er sei ein Lebender, und wie lautet der Titel nochmal im Kroatischen? Unsere Rubrik Babel ist nicht nur ein Sammelsurium der vielen, uns zuflatternden Sprachen, sie ist auch der Punkt, an dem sich Fragen sammeln, die zu stellen wir uns in einer anderen Sprache nie zugetraut hätten. So gesehen bieten wir auch keine Antworten. Allein die Literatur ist unser Anliegen, und dass diese uns manchmal mehr fragend zurücklässt, soll uns hier als Anreiz dienen, mehr Fisch zu sein als Geist in Menschengestalt.

Lesyk Panasiuk – ЕКСПОНАТ / Das Exponat  
(Unkrainisch)

Lesyk Panasiuk – ТІЛКИ Б СОН / Nur ein  
Traum (Ukrainisch)

Dino Pešut – Moja mama kao Penelope Cruz u  
onom filmu / Meine Mama als  
Penelope Cruz in diesem einen  
Film (Kroatisch)

Dino Pešut – Ja kao Nicole Kidman iz onog  
filma / Ich als Nicole Kidman  
in diesem einen Film (Kroatisch)

Željana Vukanac – crna deca putuju / Schwarze  
Kinder reisen

Teona Komakhidze – მისი ღიმილი გადაიქცა  
ოქროს კარიბჭედ [...] /  
sein Lächeln wurde zum  
goldenen Tor [...] (Georgisch)



KünstlerInnen-Kollektiv:

# EXTASIER

1. Kunst soll für alle zugänglich sein.
2. Das Individuum ist das Kollektiv und das Kollektiv das Individuum.
3. Extasier ist ein zwangloses Kollektiv für Kunstschaffende, um sich gegenseitig auszutauschen und zu unterstützen.
4. Bei uns ist alles Kunst und nichts kann weg.
5. Extasier hat keine politische Position.
6. Wir wollen mit Extasier reich werden.
7. Der Zufall bringt dich ans Ziel.
8. Jede Technik und jedes Material soll dienlich sein.

MANIFEST



Foto: © Julia Knaß

## 43 KOLLEKTIV EXTASIER

EVERYBODY NEEDS TO EXTASIER SOMETIMES!

Ein Kollektiv von Kunstschaffenden mit Headquarter in Salzburg. Der Anspruch: Wir sind einfach da. Das hier zu schreiben? Spannend. Wie erklär ich das nur? Mal sehen, was noch kommt. Wir sind eine zwanglose Plattform für den Austausch und die Zusammenarbeit rund um das Thema Kunst. Wir sind eine Gruppe von Menschen, die sich gegenseitig zu nichts verpflichten. Es geht nicht um den Namen von Einzelnen. Es geht nicht um den Ort, an dem Kunst passiert. Niemand gibt vor, was es ist oder wo es hin geht. Wir wollen alles miteinbeziehen und alle Facetten der Kunst neu beschreiben - nichts erfüllen. Nix Elite, nix Museumsklimbim, nix komische Käuflichkeit der Kunst. Viele freudige Spritzer in Gastgärten, buntgesponnene Träume und erklommene Hürden säumen den Weg. Vielleicht driften wir ab und segeln an fernere Ufer. Die Gruppe als Potential. Alle sind Kapitän.

Wir sind EXTASIER. Ich stelle uns vor, ohne uns zu zeigen, um ein Ziel zu erreichen, das nicht gesteckt ist. Ist es Potential oder verläuft es im Sand? Die Kiste mit der Katze ist unser Schaffensraum. Menschengestalt.

## 51 [fœjətõ]

„Idealismus zahlt keine Fixkosten“, stellt Lisa-Viktoria Niederberger in ihrer Streitschrift über die Rolle von Frauen im Literaturbetrieb fest. „Eine Aufforderung, Erwartungen zu hinterfragen, als Schreibende, als Publikum, als Veranstaltende.“, stellt uns Katherina Braschel vorab. Und Anna Ilin macht sich Gedanken zur Rolle der Frau in der Hausarbeit, bevor uns Julia Knaß in die Literaturmetropole Wolfsberg entführt.



Foto: © privat

## 60 KREATIVRAUM: Mercedes Spannagel

## Mosaik goes ELK

Im Kölner Stadtteil Kalk hört man an jeder Straßenecke eine andere Sprache – diese Stimmenvielfalt literarisch abzubilden, hat sich das *Europäische Literaturfest Köln Kalk* vorgenommen – im September fand die zweite Ausgabe statt. Und mosaik war mit dabei.

Acht Autor\*innen (u. a. Zoltán Lesi, siehe S. 57/59) waren geladen, um – teilweise gemeinsam mit Übersetzer\*innen – am Freitag und Samstag zu lesen. Am Sonntag lasen Kölner\*innen, die in den Wochen davor im Integrationshaus bei Schreibkursen teilgenommen haben. In Zu-

sammenarbeit des *In-Haus* mit dem Verein *KUNTS* und der *parasitenpresse* entstand das *ELK*<sup>2</sup>. All das Outdoor mit Infoständen, Kulinarik und bester Stimmung.

Und dann waren auch zwei Literaturzeitschriften geladen, sich und das jeweilige

Arbeiten vorzustellen. Neben der großartigen *[kon]paper* aus München durften auch wir uns präsentieren: Feli und Josef lasen in der *Pflanzstelle*, einem Urban Gardening Projekt, aus der *mosaik31* – unterstützt von der serbischen Autorin Željana Vukanac und dem Übersetzer und Autor

Alexander Estis. In einem Jahr wie diesem war dies eines der wenigen Literaturfestivals – und definitiv eines, auf das wir wieder fahren werden!



Feli und Josef in der Pflanzstelle





# IHRE FESTEN TERRI- TORIEN




# DIE FABRIK

ich höre görgl nach mir rufen, also laufe ich in den garten. dort liegt er quer auf dem gras zwischen den bienen und blumen. meine eltern stehen daneben, ich sehe vor allem meine mutter. görgl sagt: „ich weiß nicht, was sie mit mir tun.“ also lege ich meinen langen arm auf seine schulter, um ihn zu trösten und schiebe mit dem anderen arm meine eltern beiseite. „sie wollen nicht, dass ich meine persönlichkeiät verändere“, sagt görgl und fasst sich mit beiden händen an den kopf. „was meinst du damit?“, frage ich. aber mein vater holt eine ax t und fällt den pflaumenbaum, also liegen görgl und ich eine weile still ineinander verschlungen auf dem gras. als der pflaumenbaum knackend umkippt, schreit görgl meinen namen, als wäre ich nicht da. ich flüstere ihm ins ohr: „wir kriegen das hin.“ meine mutter kommt auf görgl zu und sagt immer wieder: „es ist ok, wie du bist.“ da schreit görgl umso lauter nach mir und ich schreie meine mutter an, sie solle görgl nicht so quälen. „was hast du aber mit deiner persönlichkeiät?“, frage ich görgl und klopfe auf seinen hinterkopf. dann erzählt er mir mit stolzer stimme, dass es da eine fabrik gibt oder eine firma oder so, die persönlichkeiten verändern kann, und dass er das unbedingt will. ich nicke während er redet, auch ich wollte schon immer meine persönlichkeiät verändern. mein vater macht die kettensäge an und schneidet den pflaumenbaum klein, sodass wir nicht mehr reden können. ich packe görgl unter den armen und trage ihn in die küche. dort zeichnet er den weg zur fabrik und wir gehen los. auf dem weg scheint görgl lebendiger als sonst. er zeigt immer wieder auf die hausdächer und beschreibt

mir ihre farben. wenn er mir von den farben der hausdächer erzählt, dann sind die hausdächer nicht mehr gleichfarbig. die sonne strahlt dann anders und die wolken ziehen langsamer vorüber, die lüfte sind dann frei in unseren nasen und wir fühlen den heißen asphalt unter unseren sohlen. ich frage: „woher kennst du diese fabrik überhaupt?“ und görgl sagt nichts besonderes, aber irgendwie wirkt jetzt alles, was er macht, so viel bedeutender. „haben wir denn je gelebt?“, frage ich und görgl lacht das erste mal seit wir uns kennen. die fabrik raucht schwarz in den himmel hinauf. die ziegelsteine des gebäudes sind rußig. beim eingangstor steht ein türsteher, der uns nicht anschaut, wahrscheinlich weil wir kinder sind. in der fabrik begegnen wir niemandem. die gänge sind leer. staub auf dem boden. graffiti an den wänden. „wir haben uns geirrt“, sagt görgl, „hier ist niemand.“ er tritt gegen einen losen ziegelstein. also schlage ich vor, dass wir uns wenigstens ein bisschen umschauen, man sieht sowas nicht alle tage. „du bist ein idiot“, sagt görgl, „hast du dich noch nie umgesehen in unserer stadt?“, aber er lässt sich umstimmen und wir tragen uns gegenseitig durch die stockwerke, jagen uns angst ein mit schatten und zerstören, was wir können. bis wir ganz oben sind. da hocken eine frau und ein mann sich gegenüber an einem schreib tisch und sind sehr in ihre arbeit vertieft, sodass görgl und ich uns nah an sie heranschleichen können. „fertig“, sagt die frau und der mann schlägt auf eine kleine klingel in der mitte des tisches. „hier ist dein vertrag, kleiner mann“, sagt die frau zu görgl, der schon halb auf ihren stuhl geklettert ist. „nimm ihn mit nach hau-





se zu euren eltern, wir brauchen ihre unterschrift“, sagt der mann. „das geht aber nicht“, sage ich und schiebe wichtig meine hände in die hosen-taschen, „es sind meine eltern und nicht seine.“ der mann schaut uns lange an. „dann bleibt dein freund, wie er ist“, sagt die frau und sie vertiefen sich wieder in ihre arbeit. auf dem rückweg nach hause versucht görgl den vertrag aus meinen händen zu reißen, aber ich bin stärker, also lässt er bald nach. er sagt, er möchte ihn zerreißen und nie wieder darüber sprechen. „das ist ein unsinn“, sage ich, „du hast ein recht darauf, eine andere persönlichkeit zu haben!“ schon wird es abend und die raben landen auf den zäunen und betrachten uns. wir beschleunigen unsere schritte. zu hause gibt es ein festessen, weil ein ferner verwandter zu besuch gekommen ist, und wir feiern seinen namenstag. den vertrag verstecke ich im wohnzimmer unter dem teppich. als der verwandte endlich zu bett gegangen ist, springe ich auf den schoß meiner eltern und singe ein lied, damit sie später den vertrag unterzeichnen. doch sie durchschauen meinen plan sofort und bitten mich, auf mein zimmer zu gehen. später höre ich erneut die rufe görgls und finde ihn auf dem boden im wohnzimmer bei meinen eltern. als der vertrag unterschrieben ist, eile ich alleine zur fabrik. es ist nacht, doch ich hoffe, dass die frau und der mann noch da sind, denn ich sehe im obersten stockwerk ein licht brennen. ich laufe die treppen hinauf und knalle den vertrag auf den tisch, die frau und der mann beglückwünschen görgl und mich. morgen soll es losgehen. ich hänge am spielplatz herum, es ist heiß und viele menschen sind unterwegs. ich weiß aber

nicht, wo görgl ist. es fliegt ein helikopter herbei und jemand schreit daraus mit einem megaphon zu uns hinab: „ist es gut, die persönlichkeit zu verändern?“, die menschenmenge schreit: „nein!“ – mir wird klar, dass das die umfrage ist, von der im vertrag die rede war. der helikopter fliegt weiter und durch das megaphon ertönt erneut die stimme: „darf ein mensch seine persönlichkeit verändern?“, die menschen schreien wieder: „nein!“, der helikopter verschwindet. das war es dann wohl mit görgl, denke ich, er muss nicht in den dschungel, zum training der fabrik, er wird für immer bleiben, wie er ist. ich schwinde mich auf einen baum, dann laufe ich nach hause.

Peter Sipos



# STÖR- GRÖ- ßEN



# DRINGLICHKEIT

auf jeden fall hinausgehen  
sich aussetzen  
den temperaturen  
und stimmungen

wohl wissend  
passende kleidung  
hilft

um zu weinen im regen  
ohne nass zu werden

um zu staunen im schneeflockenwirbel  
ohne zu frieren

um warm zu werden in der sonne  
ohne sich zu verbrennen

zu anderen zeiten  
ganz dringend  
nass werden  
frieren  
brennen

Sabine Abt





# DER ÜBER- TRITT



# NICHT AUF DER HÖHE


Die Pizza ist auf die Seite gerutscht: eine Hälfte mit Käse, Tomatensauce und Pilzen, die andere belaglos. Mit den Zähnen reiße ich ein Stück heraus. Schmatze. Es klopft und gluckst. Ist das schon wieder die Heizung oder kichert mein Mitbewohner? Ich lausche an der Wand. Mein Kiefer und mein Bauch arbeiten. Der Rest meines Kopfes und meine Knie verlangen nach Schlaf. Obwohl mich die Matratze hart abweist, bleibe ich liegen, klopfe ein „Gute Nacht“, dorthin, wo ich den Kopf meines Mitbewohners vermute.

Am nächsten Morgen besitze ich einen Roller, eine Pisskiepe ohne Visier, eine Cousine und einen Hund, der Habib heißt, wie sie mir erklärt. Ich brauche jemanden, dem ich davon erzählen kann, schnappe mir Habib und wir drehen eine Runde durch die Nachbarschaft. Weder die Bäckerin, die mir jeden dritten Morgen sechs Brötchen verkauft, noch der Gemüsehändler, der meine Vorliebe für Auberginen kennt, grüßen. Stattdessen fällt mir ein Huskybesitzer um den Hals, Habib vor die Pfoten: „Süß! So süß, ihr beiden!“, ruft er und ich nicke, als wäre ich einverstanden. Peter gibt mir seine Nummer.

Zwei Tage später rufe ich ihn an und lade ihn zu Pfannkuchensuppe und Eiskonfekt ein, um ihm mein neues Leben in Familie vorstellen. Die Letzte, die gestern Abend dazu kam, ist Großtante Swetlana. Einer, an den ich mich nicht erinnere, soll mein Vater sein und hat gleich noch seinen Bruder mitgebracht. Swetlana reicht ein Foto zu meiner Cousine, die es an den Vater weitergibt. Er zieht die Stirn kraus. „Dieses Kind

kenne ich nicht“, donnert er. Swetlana lacht laut, wischt an der tätowierten Träne unter ihrem linken Auge herum: „Aber Herbert“, schmettert sie, dass zwei Gläser kippen, „das ist doch dein Sohn.“ Der Vater streckt sich, sein Stuhl kippt nach hinten über. Wie ein besoffener Zirkusbär wankt er um den Esstisch, legt mir seine Pranken auf die Schultern, brummt: „Hier haben wir eine Tochter.“ Er federt mich im Freischwinger ein, rügt: „Und ich heiße Hubert.“

Mein Bekannter Peter zuckt zusammen, drei Mal hintereinander, räuspert sich dann und fragt: „Kann ich das Foto mal sehen? Bitte!“ Hubert reicht es ihm weiter. Peter und ich rücken einander näher, sehen ein Kind von hinten, Alter unbestimmt, Geschlecht dazwischen, Locken, im Hintergrund ein Freibad, ein leerer Liegestuhl. Peter flüstert: „Es könnte irgendwer irgendwo sein.“ Das Bild schiebt er in seine Brusttasche. Wir kichern, während Großtante Swetlana sich großzügig Wein nachschenkt, schmatzt und rülpst. Meine Cousine und der Onkel spielen mit einem zerknitterten Etikett Schnipsfinger-Tischfußball. Hubert steht Swetlana in nichts nach. Sie prostern sich in kürzer werdenden Abständen zu. Ich stelle das Eiskonfekt auf den Tisch, schiebe Peter eins zwischen die Lippen und ziehe ihn an der Hand mit mir. Ich schäme mich für den Familienbesuch und lade Peter in die Spelunke an der Ecke zu gepflegten Getränken ein. Wir wechseln zwischen Schnaps und Likör, im Scheidebecher Bier, und versuchen uns zu küssen. Meine Vorderzähne treffen auf seine Unterzähne. Speichel fließt aus meinem Mundwinkel,



wir kichern erneut und lassen es lieber bleiben. „Bis bald“, sage ich und Peter: „Ja, ruf an.“ Ich nicke ein Jein und komme erleichterter zurück in die Wohnung. Großtante Swetlana hüpfte auf dem Bett meines Mitbewohners, Hubert feuert sie dabei an, während meine Cousine und der Onkel um den Küchentisch tanzen.

Die geschmolzenen Eiskonfekte werfe ich in den Mülleimer, den befüllten Geschirrspüler an. Den letzten, wohl übersehenen Rest Rotwein schütete ich direkt von Hals zu Hals und gehe ins Bett.

Am nächsten Morgen klingelt eine zierliche Frau mit einem gewellten Bauch. Sie hält ein Kind in den Armen, das „Baba“ ruft. Es meint wohl mich, denn bis auf das Schnarchen meiner Verwandten ist der Flur leer. Die Zierliche fragt: „Warst du schon wieder bei deiner Friseurin?“ und „Hast du Besuch?“ Ich verneine und bejahe, in dieser Reihenfolge. Sie streckt mir das Kind entgegen. „Du bist dran“, sagt sie. Ich zögere. „Nimm schon!“, sagt sie und kippt das Kind zur Seite. „Baba“, sagt es wieder und ich gehe einen Schritt auf beide zu.

Jetzt wohne ich mit einem Kind. Großtante Swetlana hilft mir dabei, erschwert jedoch alle anderen Abläufe. Ich sehne mich nach jemandem, der weiß, wie ich aus diesem vollen Leben wieder herauskomme: Mir fallen mein Mitbewohner, der nicht da ist, Peter, auf den ich keine Lust habe, und mein Vater ein. Ich suche ihn im Internet, finde jemanden in Bonn, der genauso heißt wie er und ihm ähnlich sieht. Seine

Nummer ist nicht vergeben, weswegen ich mich selbst berate. Dabei kommt heraus, dass ich gern Eisverkäuferin in Italien wäre. Das Vorhaben notiere ich mir auf einem Feuchttuch, während ich das Kind wickle.

Zwei Tage später klingelt es wieder. Diesmal lang und laut. Nach unserem letzten Streit ist Swetlana nicht mehr aufgetaucht. Hubert auch nicht. Aber der wollte auf Kneipentour. Meine Cousine ist nach Italien geflogen, für länger. Über alles bin ich erleichtert. Hand in Hand mit dem Kind öffne ich die Tür. Draußen steht mein vollbärtiger Nachbar, der mit der John-Lennon-Brille. Das Kind hüpfte, ruft: „Baba, baba, bab“. Der Vollbart drängt mich zur Seite.

„Der Schlüssel steckt“, sagt er, und dass das seine Wohnung sei. „Deine ist zwei Stockwerke höher.“ „Aber Peter gehört zu meinem Leben“, sage ich mit zitternder Unterlippe. Meine Stimme bricht. Ich verlasse die Wohnung mit nichts als der Feuchttuchnotiz. Meine Schuhe halte ich in den Händen wie eine Wünschelrute. Sie zeigen nach oben, im 4. Stockwerk auf den Fußabtreter rechts. Habib legt sich auf den Teppich vorm Sofa. Ich lege mich dazu, als es klopft: „Wo warst du?“ und „Schön, dass du wieder da bist.“ Müde antworte ich: „Wir haben jetzt einen Hund.“ Habibs Rute klopft einverstanden. Von Peter erzähle ich meinem Mitbewohner ein anderes Mal.



# ЕКСПОНАТ

Двоє молодих археологів  
розкопали кістяк вітру  
тепер він експонат Національного музею  
тепер він дме тільки для Національного музею  
і для його відвідувачів

Не плывуть млини човнами полів  
нерухомі весла млинів  
повітряні змії змирились  
не рвуться носами на волю  
повітряні змії як собаки на прив'язі  
груди вітрильників обвислі  
наче груди старої жінки  
повітряні кулі як перегорілі лампочки

Але колись відламає хтось одну з вітрових кісток  
і винесе під курткою з музею  
неначе вогонь

Lesyk Panasiuk

# DAS EXPONAT

Zwei junge Archäologen  
haben ein Windskelett ausgegraben  
jetzt ist es ein Exponat im Nationalmuseum  
jetzt weht es nur für das Nationalmuseum  
und für dessen Besucher

Die Mühlen treiben nicht auf den Kähnen der Felder  
die Fesseldrachen haben sich abgefunden  
ziehen nicht nach Herzenslust umher munter  
die Fesseldrachen gleichen gefesselten Hunden  
die Brüste der Segelschiffe hängen schlapp herunter  
wie die Brüste einer alten Frau  
Heißluftballons sind ausgebrannte Glühbirnen

Doch eines Tages bricht jemand einen Knochen Windes ab  
und trägt ihn unter seiner Jacke aus dem Museum  
gleichsam einem Feuer

aus dem Ukrainischen von **Michael Pietrucha**



KOL-  
LEKTIV  
EXTA-  
SIER







## Follow the Yellow Line

Nächtlicher WABE-Rundgang mit Licht, Sound und Performance

14. April 2019

Die Besucher\*innen wurden mit einer gelben Linie durch den 3000m<sup>2</sup> großen Sozialflohmart der WABE Salzburg geleitet. Es war dunkel und nur ausgewählte Bereiche waren mit farbigem Licht erhellt. Der Rundgang dauerte etwa zwanzig Minuten. Er führte durch fünf Räume und zwei Treppenhäuser. An jedem Ort war durch Licht, Sound und Performance eine eigene Erlebniswelt erschaffen.



# Aufzeigen, wenn was nicht passt

**„Es wird sich irgendwann keine\*r mehr leisten können oder leisten wollen, für Hungerlöhne Kunst und Kultur zu machen.“ – Lisa-Viktoria Niederberger will sich nicht mit Peanuts abspeisen lassen. Gerade aufgrund des Gender Pay Gap im Literaturbetrieb.**

Im Dezember wurde mir einer der *Anerkennungspreise des Landes Oberösterreich* verliehen: die *Talentförderungsprämie für Literatur*. Was hochtönend klingt, bedeutet faktisch, dass ich für zwei Jahre je 225 Euro im Monat auf mein Konto überwiesen bekomme. In der einleitenden Rede bei der Preisverleihung hat der Herr Landeshauptmann gesagt, dass er das ganz toll und eine herrliche Leistung finde, dass in der über 60-jährigen Geschichte der Landespreise erstmals mehr Frauen als Männer prämiert seien. Eh super, ich will das nicht kleinreden. Aber es wurde auch viel geredet von Fortschritt und Vielfalt im ‚Kulturland Oberösterreich‘ und die Einzigen, die zustimmend im Publikum nickten, waren die Vertreter\*innen der Parteien, die genau wissen, dass diese 100.000 Euro, die das Land gerade für uns ausgibt, im Endeffekt wurscht sind. Dass das Peanuts sind, nicht nur, aber vor allem im Vergleich zum *KTM-Skandal*, der uns damals allen noch sehr präsent gewesen ist.

Immer noch fühle ich mich wie eine Nestbeschmutzerin – gefördert werden, aber das Wie kritisieren. Und doch begreife ich das als meine Verantwortung als Künstlerin. Ich mag nicht nur unterhalten, ich mag auch aufzeigen, wenn was nicht passt. Das ist der

Anspruch, den ich an mein Leben ergo meine Literatur habe. Dass man viele Frauen prämiert, ist super. Noch besser wäre es, wenn man Frauen und ihre kreative und kulturelle Arbeit wahrnimmt und wertschätzt. Und das sehe ich nicht, noch nicht genug zumindest.

In Deutschland sind 80% der Mitarbeiter\*innen im Literaturbetrieb weiblich, aber 84% der Entscheidungsträger\*innen männlich. Unser Kanon ist männlich, die Protagonisten in von Männern geschriebenen Büchern sind meist männlich, die Themen und die Erzählerstimme ebenso. Wir als Leserinnen haben oftmals einen ‚männlichen Blick‘ auf die Welt und eine ‚männliche Art‘ zu erzählen so internalisiert, dass wir Gefahr laufen, auch ‚männliche Sichtweisen‘ als gegeben anzunehmen.

Auch im Feuilleton rezensieren weitestgehend Männer. Wir wachsen damit auf, dass nicht nur die Kunstschaffenden, sondern auch diejenigen, deren Meinung und Urteil zählt, Männer sind. Und gerade weil auf die Meinung der Männer anscheinend so viel mehr Verlass ist, braucht es mehr feministische Männer. Auch und gerade im Kulturbereich und Literaturbetrieb. Und es braucht

mehr Heldinnen in Büchern, es braucht mehr Bücher von Heldinnen, lebende wie historische. In unseren Bücherregalen, in unseren Bibliotheken, auf den Leselisten in unseren Schulen.

In meiner Schulzeit haben wir eine einzige Frau, Elfriede Jelinek, gelesen. Frauen wurden und werden – ausgenommen von Liebesromanen und Krimis – extrem marginalisiert, und ich meine hier bewusst weiße und heterosexuell oder zumindest heterosexuell wirkende Frauen – über Frauen mit Migrationshintergrund oder aus der queeren Community und deren Präsenz im Literaturbetrieb gibt es nicht einmal repräsentative Zahlen. So werden Texte von Frauen mit Attributen wie ‚empathisch, authentisch, aus dem Leben gegriffen‘ – heißt übersetzt ‚naiv und trivial‘ markiert – während man der klassisch männlichen Literatur nachsagt, ‚analytisch und strukturiert‘ zu sein. Man könnte natürlich als Frau jetzt beginnen, direkt und laut zu sein, ‚männlich‘. Was dann passiert, sieht man an den vielen Shitstorms die z. B. Stefanie Sargnagel für ihre direkte Literatur schon kassiert hat.

Die Maßnahmen der Coronapandemie schnüren ein vermeintlich vergessenes geglaubtes Korsett enger. So diagnos-

tizierte die Soziologin Carolin Widman im April dieses Jahres im *Tagesspiegel*, dass die Einsendungen von Frauen für wissenschaftliche Fachzeitschriften quasi nicht mehr existent seien, während sich die von Männern verdoppelt haben. *Die Krise ist die Bühne des Patriachats*, titelte Widman ihren Beitrag treffend. In Zeiten von geschlossenen Schulen und Home-Office hat – besonders in den heteronormativen Kleinfamilien – ein Backlash stattgefunden: Der Mann forscht oder geht der Lohnarbeit nach, die Frau kümmert sich um die Care-Arbeit. Beispielsweise musste eine mit mir befreundete Schriftstellerin deshalb ihr Romanprojekt zur Seite legen. Nach einigen Wochen sagte sie zu mir: „Wenn ich mein Hirn nicht bald wieder richtig benutzen darf, glaub ich, hab ich verlernt, wie Schreiben und komplexes Denken geht!“ – nur um dann sofort nachzulegen: „Du verstehst natürlich, wie ich das meine: Ich liebe die Kinder!“

Größtenteils weibliche Menschen – nicht nur im Kreativbereich und den Geisteswissenschaften, sondern in allen Berufsgruppen – mussten nicht nur monatelang ihre eigenen Bedürfnisse hintenanstellen, sondern haben offensichtlich auch noch ein schlechtes Gewissen, wenn sie artikulieren, dass sie das nicht immer super gefunden haben. Wie soll man mit einer solchen mentalen Belastung,



die sich in Zeiten von Corona nochmals verdeutlicht und verschärft hat, umgehen können, wenn man darüber nicht oder nur hinter vorgehaltener Hand sprechen kann? Weil man Angst hat, als schlechte Mama, als schlechter Papa bezeichnet zu werden, wenn man dazu steht, dass es Tage gab, wo man lieber seine Ruhe gehabt hätte?

Oder liegt es daran, dass unsere Lebensrealität so unglaublich weit entfernt ist vom klassischen Dichter\*innen-Klischee, das sich nach jahrelanger humanistischer Bil-

dung in unsere Köpfe geätzt hat? Ich bin davor auch nicht gefeit: Bei ‚Schreiben in Isolation‘ denke ich an einen mittelalten Mann in Kniebundhosen, der dramatisch aus seinem Berghüttenfenster schaut, schwer atmet und dann weiter an seinem Gedicht über die Erhabenheit der Natur arbeitet – und nicht an eine Autorin, die mit dem Handy am Klo Hintergründe zu ihrem Text googelt und beim Kochen über Plot-Twists nachdenkt. Während Ersteres vielleicht noch auf vereinzelte Stadtschreiber\*innen zutrifft, die wochenlang in

der Pampa oder im historischen Flaschenturm von Bad Schlagsmichtot sitzen, entspricht Zweiteres immer mehr der Lebensrealität vieler Autor\*innen.

Die Arbeit von Frauen im Kulturbetrieb wird aber nicht nur zu wenig gesehen, sie ist zudem oft radikal unterbezahlt. Autorinnen verdienen im Schnitt 24% weniger als ihre männlichen Kollegen. Oder es sind am Ende alle gleich unter- oder unbezahlt und unsere Arbeit wird mit einem: „Aha, Sie sind also immer a bissl kreativ!“, abgetan. Dann will ich

erst recht aufzeigen. Natürlich machen wir das gerne (auch ganz unironisch), weil wir sind Idealist\*innen und tun viel für unsere Expertise oder Perspektive. Allerdings: Es wird sich irgendwann keine\*r mehr leisten können oder leisten wollen, für Hungerlöhne Kunst und Kultur zu machen. Idealismus zahlt keine Fixkosten und ab einem gewissen Alter schaut es auch mit den staatlichen Förderungen eher mau für uns aus. Übrigens: Auch die Altersarmut ist primär weiblich.

*Lisa-Viktoria Niederberger*

## Gedanken einer modernen Frau über die Hausarbeit

**Kaum etwas ist so eng mit dem traditionellen Frauenbild verbunden wie die sogenannte Hausarbeit. Doch was, wenn man die Arbeit gerne tut, die damit verbundene Rolle jedoch verabscheut?**

Marguerite Duras schrieb, dass Frauen ihr Zuhause auf eine Art empfinden könnten, die Männern nicht zugänglich sei: „Ein Mann kommt abends heim, isst, schläft, wärmt sich dort auf usw. Bei einer Frau ist es etwas anderes; es ist eine Art ekstatischer Blick, (...) der Seinsgrund sogar für die meisten Frauen, an dem der Mann nicht teilhaben kann.“

Dem ist hinzuzufügen, dass nur Frauen eine bestimmte Art von Ennui in ihren Wohnungen und Häusern erleben. Für die Frau ist es bedrohlich wie ein Kokon, der sie lang-

sam einspinnt und mit seiner klebrigen Weichheit zu ersticken droht. Für den modernen Mann hingegen ist die Heimstätte nur ein weiterer Bereich, den er sich zu eigen machen kann, sollte er mal nicht zur Arbeit oder anderen wichtigen Aktivitäten nachgehen. Dafür ist aus progressiven Kreisen sogar Anerkennung zu erwarten. Ein Könnler, ein Held am Edelstahlherd. Auf einer Berliner Theaterbühne hieß es mal: „Kochen am Wochenende ist kein Kochen, das ist ein Hobby!“ Es liegt eine Freiwilligkeit darin, die kaum einer weiblichen Person möglich ist.

Es ist ein Zwiespalt zwischen einer historischen Verpflichtung einerseits, die besagt, dass SIE, die nicht mal ihre eigenen vier Wänden auf die Reihe bzw. in die Regale kriegt, ja wohl erst recht nicht in der Welt bestehen könne.

Und einer Abscheu vor ebendieser Rolle andererseits: Eine Angst sich der häuslichen Herausforderung anzunehmen, in hysterischer Panik dann erst recht nie wieder davon loszukommen, und ungewollt zu beweisen, den angeblich genetisch angestammten Platz perfekt zu füllen und darin eventuell sogar noch so

etwas wie Befriedigung zu finden.

Für Duras ist die enge Verbundenheit der Frau zu ihrem Heim, ihrem Haus, ihrem Garten kein Grund zu verzweifeln und kein Scheitern an den Verhältnissen. Vielmehr schafft sie es, aus ihr ein kreatives Potential zu schöpfen, das ihr Werk von einer männlichen Perspektive abhebt. Sie macht ihre Einschränkung, die nicht sie so benennt, fruchtbar und nutzt sie für ihr Schaffen. Die Möglichkeiten des Mannes sind gleichzeitig sein Mangel. Er kann, selbst wenn er wollte,

# KREATIVRAUM

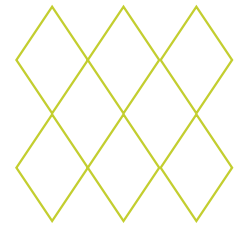
## MERCEDES SPANNAGEL

Ich habe über die Jahre meine Arbeitsweise entwickelt, eine Präferenz, wie ich an Dinge rangehe. Ich will die Dinge erst für mich in einen zufriedenstellenden Zustand bringen, bevor ich sie nach außen kommuniziere. Wenn ich schreibe, muss es gleich perfekt sein. Ideen müssen zunächst reifen – wenn dann der erste Satz passt, kann ich anfangen.

Der Austausch mit anderen ist bei manchen Texten sehr hilfreich, bei anderen Texten bin ich nach dem Schreiben gleich mal zufrieden damit. Im Lektorat des Romans wurden alle Probleme angesprochen, es wurde mir aber keine Lösung aufs Auge gedrückt. Auch im Maschinenbau möchte ich keine Antwort präsentiert bekommen, sondern die Lösung selber finden können.

Ich hab keinen spezifischen Ort, an dem ich schreiben kann. Ich brauche allerdings eine innere Ruhe, um schreiben zu können – manchmal wird das durch einen Ort unterstützt. Und manchmal muss ich das künstlich herstellen: Das Handy ausschalten und Ablenkungen reduzieren. Das ist auch in Cafés möglich. Ich muss aber wissen, dass es nicht zu voll ist und dass ich dort länger ungestört sitzen kann.

Mercedes Spannagel, geboren 1995 in Wien, lebte in Heidelberg und Salzburg und jetzt als Studentin in Wien. Sie hat u.a. in der mosaik18 und mosaik19 veröffentlicht, 2020 erschien ihr Debütroman *Das Palais muss brennen* bei KiWi.



Kreativraum ist eine Reihe mit Fokus auf Orte, an denen Kunst geschaffen wird – und Personen, die eben diese Räume nutzen.

